

**Richard Ellis: Mensch und Wal. Die Geschichte eines ungleichen Kampfes.**  
München: Droemer Knaur, 1993; 478 S., zahlr. Abb.

Als im 19. Jh. die nordamerikanischen Indianer, zusammengedrängt in Reservationen, von Cholera-Epidemien, Hungersnöten und Alkoholismus dahingerafft wurden, gründete man wissenschaftliche Gesellschaften zur Erforschung der untergegangenen Indianerkulturen und spielte in Indianerclubs begeistert das nach, was man für unverdorben und ursprünglich hielt. Als, zu ebendieser Zeit, die bayerische Landbevölkerung in die Städte strömte, um sich als Tagelöhner und Hilfsarbeiter in der Schwerindustrie zu verdingen, entdeckte man plötzlich Formen ländlichen Lebens als Wert, dokumentierte das offenkundig schwindende Bauerntum, und ließ in aufwendigen Volksfesten das vorführen, was man als das urwüchsige Eigene ansah.

In unseren Tagen, in denen stündlich riesige Waldflächen in Sibirien und im tropischen Grüngürtel dieses Planeten vernichtet werden, entdeckt man die komplexen Zusammenhänge biologischer Systeme und den Wert der Artenvielfalt. Man propagiert ökologisches Denken und sucht in "der Natur" und "natürlichem" Leben Hoffnung für individuelles und kollektives Überleben. Das Zugrunderichten der biologischen und kulturellen Vielfalt dieses Planeten, was dies seit ca. 200 Jahren in massiver Weise geschieht, war stets auch begleitet von wissenschaftlich archivalischer Neugierde und gleichzeitig von romantischer Sehnsucht nach dem unwiederbringlich Verlorenen.

Das in den letzten Jahren plötzlich erwachte, breite Interesse an Walen ist in diesen Zusammenhang zu stellen. Voraussichtlich wird eine Vielzahl der 73 Walarten die Jahrtausendwende trotz jüngster Fangverzichtserklärungen nicht überleben. Die Erde wird erneut um einige seiner ungewöhnlichsten Lebensformen ärmer sein. "Fünf vor zwölf", wie es stereotyp heißt, oder "in letzter Sekunde" dringt ins Bewußtsein des euro-amerikanischen Bürgertums, welche einzigartigen Lebensformen hier ausgelöscht werden. Die bisherigen Erkenntnisse der jüngst entstandenen Walforschung sind äußerst lückenhaft, doch machen sie deutlich, daß diese Meeresbewohner oftmals in komplexen Sozialstrukturen organisiert leben, daß sie über erstaunliche Intelligenz und Kommunikationsformen verfügen und auf ihren Wanderwegen fast den gesamten Erdball umrunden. Richard Ellis machte es sich zur Aufgabe, die Beziehung zwischen Mensch und Wal durch die Jahrtausende zu verfolgen. Ellis schreibt engagiert, er war von 1980-90 Delegierter in der Internationalen Walfangkommission, doch ist das Ergebnis keine naiv-sentimentale Propagandaschrift, sondern eine packende, gut recherchierte historische Reportage.

Seit jeher und für alle (Küsten-)Kulturen stellten diese "sanften Riesen der Meere" ein Faszinosum dar, wie es biblische Erwähnungen und Mythen belegen. Seit jeher wurde diese Meeresbewohner auch gejagt. Die Geschichte dieser Beziehung ist die Geschichte des Walfangs. Walfang in frühen europäischen und asiatischen Kulturen (Island, Baskenland, China, Japan), sowie bei Stammeskulturen (Indonesien, Tonga, Karibik, Inuit) bedeutete zunächst einfach Mensch gegen Wal. Keineswegs war der Mensch dabei immer der Sieger. Die Kommerzialisierung des Walfanges setzte mit der britischen und holländischen Expansion seit Mitte des 16. Jhs. ein. Grönlandwale, sowie Blau-, Finn- und Buckelwale wurden damit zu Rohstofflieferanten. Gefragt waren Fischbeinstäbe und vor allem Öl, das als Leuchtstoff Verwendung fand, aber auch als Heiz- und Schmiermittel und als Grundstoff für Seifen, Lacke und Farben. Das Fleisch ließ man achtlos verrotten. Nicht allein der Bedarf an Öl, sondern auch die veränderte Auffassung vom Reiz des (europäischen) weiblichen Körpers kostete zahllosen Walen das Leben. Das Ideal der möglichst schmalen Taille erzielte man durch das Einschnüren des Leibes mit Hilfe von Korsetts, und dabei bot sich Fischbein als das vielseitigste Material an.

Die europäische Erschließung der Weltmeere war neben der Suche nach irdischen Rohstoffen stets auch durch die Ausbeutung immer neuer Walfanggründe motiviert. Wie fatal sich die Anwesenheit russischer, britischer, französischer u.a. Walfänger für die Bewohner der pazifischen Inselwelt auswirkte, ist bekannt. Eine neue Qualität bekam der Walfang durch die Erfindung der Harpunenkanone durch den Norweger Svend Foyn (ca. 1860). Mit dieser Kriegstechnologie, mit der man explodierende Stahlkörper in den Walkörper schoß, setzte sich Norwegen für fast ein Jh. an die Spitze der Walfangnationen. Zwischen 1883 und 1915 wurden allein in den isländischen Gewässern etwa 17.000 Wale getötet. Der Einsatz der Harpunenkanone führte zur fast völligen Ausrottung der großen Wale rund um den Erdball. Eine wie auch immer geartete Walfangromantik früherer Zeiten blieb dabei gänzlich auf der Strecke.

Richard Ellis schildert nicht nur die Entwicklung und die unterschiedlichen Formen des Walfangs innerhalb und außerhalb der Antarktis (Küstenwalfang, Jagd auf Pottwal, Nordkaper und Grönlandwal, Walfang in Stammeskulturen), sondern stellt auch sachkundig die Geschichte der Bemühungen um eine Einschränkung des Walfanges bis zum Moratorium des Jahres 1982 dar, das den kommerziellen Walfang (offiziell) beenden soll. Daß der Walfangindustrie, "eine internationale Gemeinschaft zur Befreiung der Welt von Walen", wie Ellis schreibt, überhaupt Wale entgingen, erscheint fast wie ein Wunder. Durch einschränkende Zusatzartikel im Moratorium von 1982 droht möglicherweise diesen letzten Überlebenden demnächst ihre gänzliche Ausrottung.

*P.J.B.*